

Ausstellungseröffnung Stefan Strumbel
Museum Art.Plus, Donaueschingen
18. November 2018

Lieber Herr Strumbel,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich freue mich sehr, heute morgen gemeinsam mit meiner Frau bei Ihnen auf der Baar, hier in Donaueschingen zu sein. Vielleicht wundern Sie sich, warum gerade ich hier stehe und eine Ansprache halte? Vielleicht fragen Sie sich, was den Künstler Strumbel und mich eigentlich verbindet?

Nun ja, es ist die Noppenfolie! Meine Damen und Herren, Noppenfolien begleiten mich mein ganzes Leben. Zunächst als Kind: Was bereitet denn mehr Vergnügen als die Noppen mit dem Daumen platzen zu lassen? Dann, immer noch Kind, das Verpacken von OP-Besteck für äthiopische Flüchtlinge in Krankenhäusern im Sudan, ein Projekt meines Vaters zur Selbsthilfe. Hier leistete unsere Noppenfolie unschätzbare Dienste. Auch danach noch und bis heute bleibt die Noppenfolie mein ständiger Begleiter. Sie können sich vorstellen, das die Verwaltung unseres Familienerbes eine der Hautaufgaben meines Lebens darstellt. Zu diesem Erbe gehören Gemälde, Statuen, ob klein, ob groß, zerbrechliche Objekte aus Porzellan und Glas, historische Dokumente, Mobiliar und vieles andere. All das muss geschützt werden, insbesondere wenn es bewegt wird: zu Ausstellungen, wenn solche wertvollen Gegenstände restauriert werden müssen, oder auch ganz banal, wenn sie umziehen müssen. Sie sehen, die Verbindung von Noppenfolie und Kunst haben Sie nicht exklusiv gepachtet, Herr Strumbel, oder möchten Sie mir da widersprechen?

Scherz beiseite, der wesentliche Grund, der uns beide verbindet, ist natürlich unser gemeinsames und mein ganz spezielles Anliegen: Heimat und Erbe! Werte und, im wahrsten Sinne Wertvolles, lebendig zu halten, aber auch für kommende Generationen zu bewahren, erscheint mir eine existentielle Aufgabe unserer Generation, ja eigentlich ist es eine Aufgabe für jede Generation. Und der Künstler Strumbel stellt genau dieses Thema zur Diskussion, und zwar auf seine ganz besondere und zugleich typische Weise. Deshalb sind wir - auch wenn es auf den ersten Blick nicht so erscheint - zwei Kämpfer an der gleichen Front! Genau das ist der Grund, warum wir uns seit unserer ersten Begegnung vor etwa fünf Jahren sofort verstanden haben. Und das erklärt, weshalb wir im Jahr 2015 ein gemeinsames Projekt, nämlich die künstlerische Erinnerung an die Stadtgründung von Karlsruhe, erfolgreich realisieren konnten. Unser Ansatz war, die Konzeption des Stadtgründers, des Markgrafen Karl Wilhelm, zeitgemäß in ein dreidimensionales Denkmal umzusetzen. Ergebnis: Ein überdimensionaler, höchst anspielungsreich gestalteter Bronzesessel, der sich heute im Schlosspark Karlsruhe befindet und den Sie unbedingt einmal besuchen sollten, wenn Sie nicht schon dort gewesen sind. Der Sessel ist inzwischen zu einem der beliebtesten Foto- und Selfie-Spots in Karlsruhe geworden, Menschen aller Generationen und jeglicher Herkunft beschäftigen sich mit dem Denkmal, setzen sich auf den Sessel, lassen sich fotografieren oder nehmen sich selbst auf. Das von Strumbel geschaffene Denkmal ist ohne Frage hochattraktiv und regt zur Auseinandersetzung an.

Wie ist das aber zu verstehen: Ein Künstler und ein Prinz als Kämpfer an einer gemeinsamen Front? Was ich und viele andere bei Stefan Strumbel und seinem Werk entdecken, ist eine Auseinandersetzung mit Heimat, mit Tradition, mit dem Althergebrachten, und zwar mit drastischen Stilmitteln, die es auch erfordert, wenn man die Gesellschaft mit einem Thema wachrütteln möchte. Und das unterstelle ich dem Künstler und insofern handelt es sich bei seiner Kunst im tatsächlichen und besten Sinne um eine politische Kunst. Also um eine Kunst, der es um das Gemeinwesen geht, nicht um Parteipolitik und Ideologie!

Es ist doch so: Kommerzialisierung und, man darf das sagen, kulturelle Selbstentfremdung haben dazu geführt, dass heimische Bräuche, Traditionen und kulturelle Errungenschaften entweder nur noch als Werbekitsch oder als „Event“ überlebt haben oder schlicht ganz verschwunden sind. Strumbel winkt mit dem künstlerischen Zaunpfahl: Seine schrillen, wie mit Zuckerguss überformten Kuckucksuhren, die sich auflösen und verwehen, oder Trachtenmädchen mit Kalashnikovs im Arm sind anscheinend nötig, um auf das Phänomen einer kulturellen und damit auch sozialen Selbstvergessenheit aufmerksam zu machen.

In diesem Kampf braucht man Mut und Kraft. Die Gegner sind kulturelle Verflachung und eine unreflektierte Beliebtheit. Massenmedien, Massentourismus und Massenkonsum sind alles Phänomene, die genau an dem Punkt ihren Ausgang nahmen, als der Bezug zur jeweils eigenen regionalen oder kulturellen Herkunft seine Lebendigkeit verlor.

Stefan Strumbel hat mit seiner zeitgemäßen Sprache in kürzester Zeit erstaunlich viel bewirkt. Er hat unseren Blick auf Trachten, auf Kirchen und auf Traditionen gelenkt, und dafür viel Anerkennung erfahren. Der Künstler Strumbel hat früher als andere gespürt, dass hier Handlungsbedarf herrscht. Er ist im wörtlichen Sinn ein Vorkämpfer, und genau das zeichnet ja den Künstler aus: Daß er wie ein Seismograph Entwicklungen früher erkennt und in einer überzeugenden gestalterischen Sprache den Finger in die Wunde legt.

Und jetzt, meine Damen und Herren, überrascht uns Strumbel erneut: Keine schrillen Klischees, sondern in Metall gegossene Noppenfolien! Was ist passiert?

Die erlangte Aufmerksamkeit, sein Erfolg haben ihm scheinbare Verbündete verschafft: Heimat ist plötzlich wieder en vogue - Werbung, Politik, fast in jedem Lebensbereich tauchen entsprechende Begriffe und Bilder auf und werden, kaum verhohlen, zweckgebunden und zielgerichtet, also parteipolitisch und wirtschaftlich instrumentalisiert. Heimat und ihre Symbole sind im Griff von geschickten Agenturen und kurzsichtigen, ja verblendeten Politikern. Das sind für Strumbel aber nicht die passenden Kampfgenossen! Für die Vergewaltigung von Brauchtum durch PR und AFD lässt er sich eben nicht instrumentalisieren!

Was macht er? Er verpackt das ihm Wertvolle und Zerbrechliche, das ihm Heilige und Geliebte behutsam in Schutzfolie und überträgt dieses heikle Paket anschließend in Metall. Auf diese Weise entzieht der Künstler das Verpackte dem zeitlichen Kontext, verleiht dem Wertvollen Dauerhaftigkeit, Permanenz. Unsere zu bewahrenden Schätze haben eine andere Halbwertszeit als Marketing und zweifelhafte politische Strömungen. Deshalb bin ich Ihnen, Herr Strumbel, sehr dankbar für Ihre behutsame und sensible Art in dieser notwendigen Auseinandersetzung mit unserer Kultur und Geschichte. Und ich mag ihren Ansatz: [ich zitiere] „Wenn wir wollen, dass alles so bleibt, wie es ist, dann ist es nötig, dass sich alles verändert.“

[Zitatende] Das sagt Tancredi zu Fürst Salinas im Roman „Der Leopard“ von Giuseppe Tomasi di Lampedusa.

Meine Damen und Herren, wir leben heute in einer Welt, die von vielen, ja der Mehrheit als unsicher empfunden wird. Die Welt scheint aus den Fugen: kulturell, politisch, klimatisch. Man hat den Eindruck, eine spürbare Beschleunigung der Vergänglichkeit wahrzunehmen (falls hierfür nicht mein zunehmendes Alter verantwortlich ist). Es sind genau solche Phasen - und in der Geschichte finden sich hinreichend Analogien -, die durch die Auseinandersetzung zwischen Bewahrung und Veränderung besonders brisant werden. Wandel läßt sich nicht aufhalten, Wandel ist ein Natur- und Gesellschaftsgesetz. Wir haben aber als Menschen und unter den richtigen Rahmenbedingungen die Möglichkeit, Wandel und Veränderung mit zu gestalten. Wir haben das Recht und in manchen Fällen sogar die Pflicht, bei drohender Gefahr das für uns Wertvolle zu bewahren, vor Missbrauch, vor dem Zugriff falscher Interessen und vor dem zeitlichen Verfall. Dazu benötigt man im Zweifelsfall den Mut, alles zu verändern. Und genau das tun Sie, lieber Herr Strumbel, und genau deshalb überraschen Sie uns immer wieder und bleiben sich dabei dennoch immer treu!

Vielen Dank!